Breslauer Beobachter.

№ 165. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonnabend, den 16. October.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Scheibenschießen im Zillerthale.

(Fortsetzung.)

Auf dieses flüsterte Max dem Grafen Künigl von der Wart, welcher ihm zur Rechten saß, einige Worte in das Ohr, worauf sich dieser sogleich entfernte.

„Du bist aus Kleinboden?" fuhr hierauf Max zu Georg gewendet, fort.

„Aus Kleinboden im Unterinnthale," antwortete dieser.

„Kennst Du die Dirne schon lange?"

„Ach ja," erwiederte Georg. „Es mögen schon drei Jahre sein, als ich, der Stutzmüller Burgi zu Gefallen, auf die Kirmeß nach Sterzingen kam, und seit dieser Zeit keine Kirmeß vorübergehen lassen konnte, ohne hinüberzukommen und sie zu sehen. Sie ist ein gar wackeres, frisches Geschöpf und treuherzig und ehrlich; doch wagte ich es niemals um sie anzuhalten, obgleich Vater und Mutter mir schon lange anliegen, zu heirathen, denn ich glaubte immer, sie sei viel zu hübsch für mich einfachen Buben, obgleich ich auch treuherzig und ehrlich bin wie sie, und wir sonst gut zusammen paßten. Vor einigen Tagen erst führte mich der Zufall zu Zell mit ihrem Vater zusammen und unser Gespräch lenkte sich grade auf das Heirathen, und ich ersah, daß der Alte nicht abgeneigt sei, mir seine Tochter zum Weibe zu geben. Da hielt ich um sie an, und Stutzmüller willigte ein — aber das verdammte Scheibenschießen, welches hierauf folgte, machte Alles wieder zu Wasser."

In diesem Augenblicke trat Graf Künigl von der Wart wieder in die Stube und sprach zu dem Erzherzog: „Er ist bereits in Straß und befindet sich gegenwärtig sammt seiner Tochter in dem Gemeinzimmer unserer Herberge."

„Da hat der Zufall wieder einmal einen glücklichen Einfall gehabt, sie hierher zu führen," sprach Max. „Man rufe den Alten zu mir, sammt seiner Tochter," befahl er sodann, und zwei Jäger eilten zur Thüre hinaus, während er sein Gespräch mit dem jungen Schützen, der immer mehr Herz und Sprache gewann, in Bezug auf dessen Braut und ihren Vater fortsetzte.

Der alte Stutzmüller und seine Tochter saßen noch mit mehren anderen Landleuten, nebst Hueber und Treßer, in der Gemeinstube vor einer dampfenden Schüssel und sprachen eben von Maximilians auf der Martinswand und seinem Kampfe mit dem Bären im Lande ob der Ems, als die Jäger hereintraten und die Landleute befragten: „Wer unter Euch nennt sich Hans Stutzmüller?"

„Hans Stutzmüller ist mein Name," antwortete dieser etwas befremdet, „was wünschet ihr von mir?"

„Du sollst mir sogleich mit Deiner Tochter zu dem Erzherzoge Maximilian folgen," antwortete der Jäger.

Als wenn der Blitzstrahl mitten auf den Tisch niedergefahren wäre, prallten die Anwesenden bei diesen Worten zurück, so, daß Hueber und Tresser nicht auf das Sanfteste mit ihren Köpfen zusammenstießen, und Eines das Andere von der Gesellschaft betroffen anblickte. Endlich aber sammelte sich der Stutzmüller und sprach: „Du bist irrig, Freund, und wirst den Namen mit einem andern verwechseln."

„Nicht doch," erwiderte der Waidmann. „Ich habe den Auftrag, den Hans Stutzmüller aus Sterzingen sammt seiner Tochter vor den Erzherzog zu laden."

„Der Stutzmüller aus Sterzingen bin nun freilich ich," stotterte dieser, „aber ich kann nicht begreifen, was der Erzherzog mit mir schlechtem Bauersmanne —"

„Das wirst Du Alles von ihm selbst erfahren," erwiderte der Jäger, „jetzt thu' nur, wie man von Dir verlangt."

„Nun, so komm, Burgel," sprach der Stutzmüller zu seiner Tochter, in deren Mienen sich, so wie in den seinen, die größte Verwirrung malte.

„Aber Vater, in diesem Anzuge," stotterte Burgi, indem sie an ihrem Halstuche zupfte, „ich habe mein Sonntagskleid im Bündel eingepackt, könnte ich nicht erst —"

„Der Erzherzog will Euch sogleich sprechen," unterbrach sie der Abgesendete.

„Da hörst Du's," nahm der Alte das Wort, indem er sich von seinem Stuhle erhob. „Na, so gehn wir halt in Gottes Namen; der Erzherzog muß schon mit uns vorlieb nehmen, wie wir sind."

„Aber —" fuhr Burgi fast weinend fort.

„Da giebts kein Aber mehr, Kind," erwiderte Stutzmüller, und zog Burgi zur Thüre hinaus, welche ihm der Jäger öffnete, während die Zurückbleibenden ihnen wie versteinert nachstarrten.

„Der Tyrolerbauer mit seiner Tochter!" meldete jetzt dem Erzherzog ein Jäger, welcher dem Paare vorausgeeilt war.

„Sie sollen herein," rief Max, „Du aber," sprach er zu Georg, „verbirg Dich dort hinter jenen Vorhang und tritt nicht früher hervor, als bis ich Dich rufe."

Georg verneigte sich, und that, wie ihm befohlen. Da öffnete sich die Thür und herein trat der alte Stutzmüller mit seiner Tochter. Beide gingen schüchtern einige Schritte gegen Maxens Stuhl und fielen dann in einem Tempo auf ihre Knie nieder.

„Steht auf," rief Max, „ich mag es nicht, daß man vor mir kniet." Beide gehorchten stillschweigend.

„Man hat mir gesagt," fuhr Maximilian fort, „daß Du Einer der tüchtigsten Armbrüstschützen seiest, und daß Deine Tochter allen Mädchen des Innthals den Rang in der Schönheit streitig mache. Ich erfuhr, daß Ihr Euch zufällig hier aufhieltet, und ließ Euch rufen, um mich selbst von der Wahrheit zu überzeugen."

„Was Deine Tochter anbelangt," begann der Erzherzog aufs Neue nach einer Pause, während welcher er das schmucke Mädchen, das die jungfräuliche Verlegenheit, die sich in seinem ganzen Wesen aussprach, doppelt reizend machte, mit innerlichem Wohlgefallen betrachtete, „so hat der Ruf nicht zu viel gesagt."

„In der That eine schmucke, stattliche Dirne," stimmte Graf Falkenstein bei.

„Wie alt bist Du?" fragte Max das Mädchen.

„Im letzten Advent war ich achtzehn Jahre," lispelte Burgi.

„Na, da kannst Du Dich schon um einen Bräutigam für sie umsehen, Alter, oder hat sie vielleicht gar schon gewählt?"

„O nein", stotterte Stutzmüller, „Ach ja," flisterte Burg verschämt, in einem und demselben Augenblicke.

„O nein? ach ja? das klingt etwas sonderbar," sprach Max, sich an der immer zunehmenden Verlegenheit der Beiden ergetzend. „Sagt, wie hängt das zusammen?

„Ja —" stotterte Burgi, „der Vater —"

„Der Georg" — stammelte dieser.

„Nur heraus mit der Sprache," fuhr Max fort, „die Dirne scheint mit ihrem Ach ja, doch mehr recht zu haben, als Du mit Deinem O nein."

„Mit hoher Vergunst," begann Stutzmüller, welcher all' seinen Muth zusammenraffte. „Sie hatte wohl so eine flüchtige Bekanntschaft mit einem Buben aus Kleinboden gemacht, dessen Weib sie werden sollte, aber —"

„Aber," fiel Burgi ihm ins Wort, „der Vater will ihn jetzt nicht mehr."

„Nicht?" fragte Max. „Ja, wenn dies ist," fuhr er dann fort, „da mußt Du Dir ihn freilich aus dem Kopfe schlagen. Das Kind muß immer dem Vater gehorsam sein."

(Beschluß folgt.)

Die Sonntags-Kinder.

Erzählung von C. W. Peschel.

(Fortsetzung)

„Nun, biedrer Conrad," sagte er zu dem eintretenden Jäger, indem er ihm die Hand drückte, „läßt Du Dich einmal wieder bei mir sehen? wen begrüße ich da in dem Fremden, den Du mir vorstellst? und der, wie Du mir sagen ließest, Balsam in die Wunde meines zerrissenen Herzens gieße!" — Conrad machte ihm mit kurzen Worten bekannt, wie er den Held unserer Geschichte gefunden und was dieser ihm anvertraut habe. Der Graf sank nach Beendigung der Erzählung, entkräftet durch mancherlei Gefühle, welche sein Inneres durchbebten, auf einen Sessel nieder. Nach einer langen Pause sagte er mit matter Stimme, sich an Niepolt wendend: „es ist nichts ein Zufall, nichts, was nicht nach der allwaltenden Weisheit der Vorsehung geschehe. Auch Euch hat sie zu mir gesandt, um vielleicht noch durch einen Strahl der Freude die Nacht meines hoffnungslosen Lebens zu erhellen. Seht! ich bin hier allein! Mein Weib ist vor einigen Jahren in das Land der Heimath gegangen: meine beiden Kinder, ein kräftiger Sohn, ein biedrer ächter Schweizer im vollen Sinne des Worts und eine Tochter, das Ebenbild ihrer trefflichen Mutter, sind nicht mehr, sind verschwunden, auf eine mir unbegreifliche Weise verschwunden. Das holde Kind hieß, wie Eure Unbekannte, Amanda, und Eure Beschreibung ihrer Gestalt und ihre geheimnißvollen Reden lassen mich hoffen, doch, was träume ich Unglücklicher? hoffen? Von mir hat sich diese freundliche Begleiterin unsers Lebens auf immer gewandt. Wohl durchzuckte mich bei Eurer Erzählung der gräßliche Gedanke, daß sie in jener abgebrannten Kirche lebendig begraben worden sei; allein jene Erscheinung war nicht Amanda, konnte es nicht sein. Es ist Euch, lieber Fremdling! vielleicht unbekannt, daß jenes Mädchen, jene lebendig Begrabene gerettet worden ist, wie es öffentliche Blätter mittheilten. Der Brand wurde in denselben umständlich beschrieben, von Euch zwar nichts erwähnt, weil man vielleicht in dem Gewühl nicht bemerkt hatte, daß ein Mensch aus dem Flammenmeere sprang. Von ihr aber erzählten sie Folgendes: „die festen Mauern der Kirche trotzten dem Weitergreifen der Flammen und nach einigen Stunden gelang es der unermüdlichsten Thätigkeit der Einwohner, das Feuer zu dämpfen. Zwar war das Innere der Kirche durch den Brand völlig zerstört, aber die Wassermasse, die unaufhörlich auf die Flammen niederströmte, löschte bald und verhinderte jedes weitere Umsichgreifen. Leute, welche beschäftigt waren, das Innere der Kirche von dem verkohlten Holze zu reinigen, hörten unterhalb derselben ein durchdringendes Stöhnen. Daß es unterhalb des Leichensteines dies räthselhafte Seufzen war, wurde den Arbeitern unzweifelhaft. Einige machten dies der Obrigkeit des Orts bekannt. Frei von Aberglauben schritten die Arbeiter zur Untersuchung. Man bemerkte die Ringe am Leichensteine und sie wurden benutzt, um den Stein zu heben. Nach kurzer Bemühung gelang es. Man sah die Treppe und am Ende derselben ein Licht. Zwei Männer stiegen hinab und fanden ein bleiches Mädchen, eine Laterne in der Hand haltend, auf einem Sarge sitzen. Sie ward heraufgeführt. „Höchst neugierig," fährt die öffentlich mitgetheilte Erzählung fort, „und tief vom Mitglied ergriffen, ward die Gerettete vor den Polizeirath geführt, um dort auszusagen, wie sie in diese Gruft gekommen und wer die Ungeheuer wären, die sie einem solchen bejammerswürdigen Tode Preis gegeben hätten? Sonderbar genug! Alle Bitten des Rathes waren umsonst, sie zu einer Erzählung des Erfahrenen zu bewegen; auf jede Frage, die man entweder im ernstlichen oder im freundlichen, im drohenden oder im höhnenden oder im bittenden Tone that, erwiederte sie nichts, als: quälen Sie mich nicht, mein Herr! ach! ich kann, ich darf Ihnen nichts gestehen! Ein fürchterlicher Schwur bindet meine Zunge: einen Schatz sollt' ich heben, das ist Alles, was ich sagen darf! ich bin höchst unglücklich!" Der Kampf in ihrem Innern drückte sich in allen Gesichtsmuskeln aus. Der Rath übergab sie der Frau eines Unterbeamten zur Pflege — denn sie bedurfte deren wahrlich! und schien ihrer Auflösung nahe zu sein. — Sie ward in einem Stübchen zur Ruhe gebracht. Allein, wer schildert das Erstaunen der Einwohner! den Morgen darauf verkündet der Unterbeamte, daß das Mädchen — welches den Tag vorher nur unterstützt über die Straße wanken konnte — verschwunden sei. Das Bette war leer und die Hausthüre des Hauses, welche von Innen nur verriegelt war, geöffnet. Alle Nachforschungen bis jetzt sind vergeblich gewesen." So berichtet die veröffentlichte Erzählung.

Niepolt hatte bei der Erzählung seiner Abenteuer nicht Amandens Geistes in der Einsiedlerhütte erwähnt, sondern nur kurz gesagt: daß es ihm gelungen wäre, den Mördern durch schnelle Flucht zu entgehen. Der Grund, warum er gerade dies verschwiegen hatte, war ihm selbst nicht klar. Jetzt aber wurde ihm dies Verschweigen doppelt lieb, weil er durch dasselbe dem alten Grafen noch eine Hoffnung ließ. Er selbst hegte keine, sondern glaubte fest, daß wenn auch jene Gestalt in der Kirche nicht seine „Amanda" gewesen sei, diese dennoch nicht mehr am Leben sein möchte. Mehrere Stunden noch unterhielten sich die Männer und als Conrad den Rückweg antrat, war es schon tiefe Nacht. Niepolt blieb auf dem Schlosse. „Ich habe Euch," sagte der Graf, „Euer Nachtlager in einem Seitenflügel des Schlosses anordnen lassen; denn Ihr bedürft der Ruhe und dort seid Ihr ganz ungestört. Dieser Flügel ist zwar der Ueberrest der alten früheren Burg, aber es wird Euch nichts stören, da noch nie dort etwas Unheimliches die Uebernachtenden vertrieben hat."

Niepolt begab sich zur Ruhe. Ein Diener begleitete ihn dahin. Ein langer Gang verband diesen älteren Theil des Hauses mit dem vordern später erbauten Schlosse. Der begleitende Diener war ein Mann nahe an 50 mit grauen blinzelnden Augen und einem eben nicht Zutrauen erweckenden Gesicht. Als sie das Schlafzimmer erreicht hatten, setzte er die Lampe auf den Tisch und empfahl sich mit den Worten: „der Graf hat Euch wohl den Verlust seiner Kinder erzählt? Nun ja! jetzt stört es ihn zuweilen in seinem Lebensgenusse, aber er scheint gänzlich vergessen zu haben, daß sie nicht „unbegreiflich verschwunden," wie er sich so gern ausdrückt, sondern daß sie durch seine unbiegsame Härte vertrieben worden sind, und sich freiwillig entfernt haben. Ich könnte Euch mehr von dem Grafen sagen, wenn es mein untergeordnetes Verhältniß zu demselben gestattete, aber hübsch ist es auch nicht von ihm, daß er Euch in diesen abgelegenen Theil des Schlosses weis't, wo es nicht geheuer ist; allein Ihr seid ja ein Mann und werdet nicht erschrecken, wenn Euch etwas Unerklärbares begegnen sollte! Schlaft wohl und fürchtet Euch nicht!" — Der Diener entfernte sich, hatte aber in das Herz des Geisterschauers einen so festwurzelnden Samen gestreut, daß derselbe nicht wagte, sich ins Bette za legen, sondern wachend die Mitternacht, die Stunde des Geisterreichs, abzuwarten. Seine sonderbaren Schicksale noch einmal vor die Phantasie führend, saß Niepolt an dem Tische und starrte in dem öden Zimmer nach der Thür, die von innen nicht verriegelt werden konnte. Da verkündeten die zwölf Schläge der Schloßuhr die Mitternacht und mit dem letzten Schlage öffnete sich die Thür und herein trat eine leichenfahle männliche Gestalt, in ein weites wallendes Leichentuch gehüllt und heftete die stieren, leblosen Augen auf den Zusammegeschüchtrten. In der knöchernen Rechten ruhte eine Pergamentrolle. Mit abgemessenen Schritten trat sie dem Erschrockenen näher und reichte ihm die Rolle mit folgenden Worten dar:

„Du hast viel gewagt, unbesonneneer Sterblicher! Dich der Gewalt überirdischer Mächte in einem Raume, der ihnen auf der Erde freigegeben ist, frei zu stellen; aber ich kann nicht anders als Dir verzeihen, da Dir von Deinem mit Sünde belasteten Wirthe dies Gemach zur Schlafstelle angewiesen worden. Er gedachte Dich dadurch zu verderben und ahnte nicht, daß er sich selbst eine Falle legte, aus welcher er so leicht nicht entschlüpfen konnte. Du sollst ungefährdet morgen früh dies Gemach verlassen und eine große That vollführen, zu welcher Du schon längst bestimmt warst, verlasse morgen sogleich dies Haus und finde Dich nach 3 mal 9 Tagen an dem Felsenufer des schwarzen Teiches auf dem schlesischen Riesengebirge ein, wo Du wichtige Dinge, die früher noch keinem Sterblichen offenbart worden sind, erfahren wirst. Hier nimm diese Rolle, öffne und lies' sie nach 3 mal 9 Stunden, aber eher nicht bei Deinem Leben! Ihr Inhalt wird Dich belehren, wie Du zu handeln hast." — Der Geist händigte unserm Helden die Rolle ein und verließ das Zimmer. Niepolt war viel zu befangen, als daß er nicht die Erscheinung für das, was sie zn sein schien, nämlich für eine aus dem Geisterreich halten sollte. Er verbarg die Rolle sorgfältig in seinen Kleidern und um den Schlaf in dieser Nacht war es geschehen. Erst gegen Morgen forderte die Natur ihrer Rechte und er schlummerte ein. Aber der Traumgott malte ihm in grotesken Bildern furchtbare Erscheinungen und eben so ermüdet, als er sich niedergelegt hatte, verließ er das Lager. Es war schon halber Tag. Eben wollte er das Zimmer verlassen, als die Thüre heftig aufgerissen wurde und Conrad hereinstürzte. „Um Himmelswillen," schrie er, fast der Verzweiflung nahe; „Ihr ruht noch immer? und das ganze Schloß ist in einer furchtbaren Bewegung. Kommt eilig heraus! Es ist etwas Entsetzliches in dieser Nacht geschehen! Die Dienerschaft des Schlosses fand an diesem Morgen das Schlafzimmer des Grafen leer und das Bette desselben mit Blut bespritzt. Man will einen Schrei nach Mitternacht, wie einen Angstruf gehört haben. Helft, helft uns auf die Spur eines unerhörten Verbrechens kommen." Mit leidenschaftlicher Heftigkeit ergriff der Jäger den Erschrockenen am Arme und zog ihn rasch zur Thür hinaus!

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Aerger ist Gift.

Aerger noch, als Aerger ist kein Gift, weil der Aerger Alles übertrifft, was man irgend in der Welt für die ärgsten Gifte hält. Aerger ist Gift! —

Wenn das Weib durch nichts den Zank anfängt, wie ein Schwert die lose Zunge schwenkt, wird der Mann vor Schrecken stumm, und im Leibe dreht sich's um. Aerger ist Gift! —

Wenn der Mann des Nachts zu Hause wankt, wie ein schwaches Rohr im Sturme schwankt, ach, dann zittert schon die Frau, vor den Augen wird's ihr grau. Aerger ist Gift!

Doch wenn Alles, was der Maun nur bringt, heissa! in den Weiber-Schubsack springt, und des Mannes Hand bleibt leer, hui, das grimmt wer weiß wie sehr! Aerger ist Gift!

Wenn der Mann voll Gluth und Phantasie sich einmal verirrt, er weiß nicht wie, und die Frau erfährts, ach Gott, das würgt ihr das Herze todt. Aerger ist Gift!

Wenn das Weib ein schmuckes Kindlein kriegt, das verdriest den ärgsten Brummbär nicht; bringt statt Eins sie aber Zwei, wird dem Mann ganz flau dabei. Aerger ist Gift! —

Wenn der Mann hinausfliegt aus dem Nest und das arme Weib zu

Hause läßt, ach, wie weh muß ihr allein im verlaßnen Busen sein! Aerger ist Gift! —

Wenn die Frau von böser Liebe warm, keck dahin geht an des Freundes Arm, und der Mann läuft nebenbei, das ist schrecklich, ei, ei, ei! Aerger ist Gift!

Darum Leutchen, nehmt bei Tag und Nacht, Euch vor allem Aerger doch in Acht, glaubt mir, daß zu jeder Frist Euch der Aerger schädlich ist. Aerger ist Gift. 5. 12.

Lokales.

(Straßenverschönerung.) Mit Vergnügen bemerkt man, daß die drei Buden, welche an dem Hause zur goldnen Krone auf der Ohlauerstraße den ganzen Bürgersteig verengten, entfernt worden sind. Die Ohlauerstraße hat dadurch an Breite und Ansehen beträchtlich gewonnen, mehr aber, als das Angenehme für's Auge ist das Nützliche, was dadurch erzielt worden ist, denn bei der ungeheuern Frequenz, die gerade an dieser Stelle des Ringes stattfindet, war die enge Passage für das Publikum im höchsten Grade gefährlich.

In Nr. 237 der Breslauer Zeitung wird darauf hingewiesen, wie gut es sei, daß der Hochl. Magistrat in den Schulen die Geburtstag- und Neujahrsgeschenke durch öffentliche Bekanntmachung aufgehoben habe; dessenungeachtet sei neuerdings ein Fall vorgekommen, wo in einer Mädchenschule mehrere Schülerinnen ihrem Lehrer Geburtstagsgeschenke gebracht hätten und dafür von demselben zum Kaffe geladen worden seien. Ein Mädchen, die kein Geschenk gebracht hatte, sei weinend nach Hause gekommen und habe es den Eltern geklagt, daß sie der Lehrer nicht zum Kaffee geladen habe, weil sie ihm kein Geschenk gebracht hätte. Ohne auf diese Sache hier besonders einzugehen, will Referent nur bemerken, daß es den Eltern durchaus nicht verboten werden kann, wenn sie sich dem Lehrer ihrer Kinder dankbar verbunden fühlen, ihm eine Freude durch eine kleine Festgabe zu machen; eben so wenig ist ein Gesetz vorhanden, welches unter so bewandten Umständen dem oft sehr kärglich besoldeten Lehrer verbietet, ein derartiges Geschenk zurückzuweisen. Das Lehrerleben ist nicht mit so großen und vielen Freuden durchwebt, als daß man sich veranlaßt fühlen sollte, die wenigen heitern Sonnenblicke, welche die Dankbarkeit und Liebe der Eltern und Kinder dem treuen Lehrer widmen, noch zu verkürzen. Um so mehr muß es auffallen, wenn sich jemand bewogen findet, derartige betrübende Anzeigen, wie die in der Bresl. Zeitung, zu veröffentlichen und dadurch einem Verfahren eine Billigung beizulegen, das bei den Eltern selbst keinen Anklang gefunden hat; denn sonst würden sie nicht trotz der Bekanntmachung des Hochl. Magistrats doch dem Lehrer Geschenke gemacht haben. Es ist allerdings nicht ein Paragraph im Allgem. Landrecht enthalten, welcher gewissen Beamten verbietet, Geschenke anzunehmen, sofern man sie damit bestechen will, dieser Fall bezieht sich aber ebensowenig auf die Lehrer, als es nöthig ist, sie durch Geschenke bestechen zu wollen. W . . . . . r

Am 12. d. M. fand im Café restaurant die jährliche Generalversammlung der städtischen Ressource statt. Die Mitglieder hatten sich nicht eben zahlreich versammelt. Aus der Rechnungslegung des Vorstandes ging hervor, daß die Einnahme 1791 Thaler, und die Ausgabe 1175 Thlr. 25 Sgr. 1 Pf. betragen hat, so daß ein Ueberschuß von 615 Thlr. 4 Sgr. 11 Pf. verblieb, der mit dem Ueberschuß des vorigen Jahres von 309 Thlr., ein Capital von 924 Thlr. 4 Sgr. und 11 Pf. ausmacht. Der Vorsitzende, Hr. Oberbürgermeister Pinder, machte den Vorschlag, dieses Geld so zu verwenden, daß 400 Thlr. zu Weinachten an 40 arme Bürger zu je 10 Thlr., 100 Thlr. an die Familie Steinacker gegeben, und 200 Thlr. der Schießwerder-Deputation zur Anschaffung von Stühlen, Tischen und Bänken geliehen werden sollten, doch erhielt dieser Vorschlag nicht die Majorität der Stimmen, die vielmehr dahin ging, daß die Ressource keine Wohlthätigkeitsanstalt und das Geld deshalb den Zwecken der Gesellschaft gemäß zu verwenden sei; hingegen ward die Proposition wegen der Familie Steinackers fast einstimmig angenommen. — Die Mitgliederanzahl beträgt, nachdem einige selbst ausgetreten, 1 ausgeschieden worden und 12 gestorben, gegenwärtig 1774, die aus der Erpektantenliste bis auf 1800 ergänzt werden sollen. — Als Mitglieder des neuen Vorstandes wurden gewählt: 1) der Oberbürgermeister Pinder (mit 216 Stimmen), 2) der Zahnarzt Linderer, 3) der Stadtverordneten-Vorsteher, Justizrath Gräff, 4) der Stadrath Becker, 5) der Partikulier Siebig, 6) der Maurermeister Tschocke, und 7) der Kaufmann Lasswitz.

Breslauer Kommunal-Angelegenheiten.

Immunität der Söhne städtischer Lehrer. Die hiesige höhere Bürgerschule ist rein aus Kommunal-Mitteln und zu einer Zeit geschaffen worden, in welcher eine mit so hohen Unkosten verbundene Schöpfung die Kämmerreikasse sehr schwer belastete. Mit Rücksicht hierauf und um der neuen Schule mehr Einkünfte zu verschaffen, beschlossen die Stadtbehörden auf dieser Anstalt nur in soweit Freischule zu gewähren, als das Schulgeld durch Fundationen gedeckt wird, daher mußten auch die Söhne der hiesigen Gymnasiallehrer Schulgeld zahlen, weil ihnen die Immunität hier nicht zustand, wie auf den Gymnasien. Aus diesem Umstande bildete sich eine Bestimmung, wonach die Realschullehrer für ihre Söhne nur auf dieser Anstalt und die Söhne der Gymnasiallehrer nur auf den städtischen Gymnasien das Recht freien Unterichts genossen, und so ist es auch bis jetzt verblieben.

Die Gymnasiallehrer waren hierbei minder benachtheiligt, weil nach den hierüber geltenden höheren Verordnungen die Qualität eines Abiturienten der Realschule auch auf Gymnasien zu erlangen ist, wenn der Schüler die Prima besucht hat, die Söhne der Realschullehrer dagegen können auf dieser Schule allein ihr Ziel auf wissenschaftlichem Wege oft nur erreichen, daß sie auch noch das Gymnasium besuchen und Schulgeld zahlen müssen.

Man hat zur Beseitigung dieser Ungleichheit in den Rechten der beiderseitigen städtischen Lehrer vorgeschlagen, daß fortan die Gymnasiallehrer das Recht freien Unterrichts für ihre Söhne auch auf der Realschule, so wie die hiesigen Realschullehrer auch auf den städtischen Gymnasien Immunität für ihre Söhne genießen sollen. Magistrat und Stadtverordneten sind hierüber einverstanden, und es ist somit Eingangs erwähnte, beide Theile beeinträchtigende Bestimmung von nun an aufgehoben.

Das Darlehn für die Bürgerrettungs-Anstalt. Die schon mitgetheilte von der Stadtv.-Versammlung vorgeschlagene Beihülfe von 5000 Thlr. für die Zwecke der Bürgerrettungs-Anstalt aus der Kämmereikasse zu gewähren hat beim Magistrat Anstand gefunden, ist daher von der Finanz-Deputation erwogen und dahin begutachtet worden, daß diesem Institut zwar ein Dahrlehn von vorgeschlagener Höhe, jedoch durch die Haupt-Armenkasse und zwar aus den zur freien Verfügung stehenden Kapitalien zinsfrei gewährt werden soll. Durch zwei Jahre soll die Anstalt das volle Kapital zinsfrei benutzen, nach Ablauf dieser Zeit aber alljährlich 1000 Thlr an die Hauptarmenkasse zurückzahlen. Magistrat und Stadtverordnete haben dieses Gutachten zu ihrem gemeinsamen Beschluß erhoben.

Gasbeleuchtung. Der Vortrag über die Straßenbeleuchtung mit Gas ist unterm 19. April 1845 zwischen dem Magistrat einer- und dem Landgerichtsrath Szarbinowsky und Partik. Friedländer als den Unternehmern andererseits geschlossen, auch ein schon im vorigen Jahre von Letzterem gestellter Antrag die Rechte und Pflichten dieses Abkommens einer Gesellschaft, namentlich einigen hiesigen Kaufleuten zu übertragen, von den Stadtverordneten abgelehnt worden. Nach Herstellung der Gasbeleuchtung selbst ist dieses Verlangen jüngst erneuert worden und zwar sollen die Rechte und Pflichten der unternehmenden Kontrahenten auf die hiesige Aktien-Beleuchtungs-Gesellschaft übergehen. Magistrat und Stadtverordnete haben auch in diese Cession gewilligt, da außer der Kaution die Garantie für Erfüllung des Kontraktes jetzt durch die hergestellte Beleuchtungs-Einrichtung noch verstärkt ist. — Es sind städtischer Seits an diese Cession aber folgende Bedingungen geknüpft worden:

Die Beleuchtungsgesellschaft soll die im §. 12 des Vertrages für jede Straßenflamme bei einer Brennzeit von jährlich 2000 Stunden bestimmte jährliche Vergütigung von 15 Thl. auf 12 Thl. ermäßigen, wobei Seitens der Stadt nachgegeben wird, daß von den für eine vollständige Beleuchtung der inneren Stadt als nothwendig erachteten 750 Straßenflammen von Nachts 12 Uhr bis zum Tagesanbruch die Hälfte verlöscht werden darf, sodaß die eigentliche Brennzeit für jede Straßenflamme sich im Durchschnitt um ein Fünftheil verringert, sich also von 2000 auf 1600 Stunden jährlich reduzirt. — Ferner soll die außer dem Bereich der inneren Stadt belegene Stadtgrabenstraße in ihrer ganzen Ausdehnung vom Nikolai- bis Ohlauerthor für denselben ermäßigten Vergütigungssatz, wie die Straßen des inneren Stadtbereichs beleuchtet werden, eben so alle im §. 14 des Vertrags benannten in den Vorstädten liegenden Straßen und Plätze, auch alle im Vertrag nicht bezeichneten Straßen, woselbst durch die vorausgegangene Anlage zur Privatbeleuchtung für die Unternehmer eine Erleichterung eintritt; es ist aber auch auf diesen Strecken den Unternehmern gestattet, daß nach Mitternacht nur die Hälfte der Flammen brennen darf. — Auch soll der §. 15 des Kontraktes dahin erweitert werden, daß nicht blos jedem Hausbesitzer, sondern jedem Einwohner, sobald derselbe die Einwilligung des Hauseigenthümers nachweist, die Gasbeleuchtung von der Gesellschaft auf sein Verlangen eingerichtet wird.

Wie schon erwähnt, willigt die Stadtverordneten-Versammlung unter vorstehenden Bedingungen in die von der Beleuchtungsgesellschaft verlangte Cession und erklärt, daß wenn die Gesellschaft auf jene Bedingungen eingeht, sie auch den Anspruch auf Erlegung einer Konventionalstrafe für die verspätete Einrichtung der öffentlichen Gasbeleuchtung fallen läßt. (Nach §. 8 des Kontraktes haben die Unternehmer eine Konventionalstrafe von 50 Thhlr. für jede Woche, um welche die Ausführung der Gasbeleuchtung verzögert wird, zur Kämmereikasse zu zahlen, sie sollte aber derselben Bestimmung zu Folge, auf dem Ringe, dem Blücherplatz, der Ohlauer-, Taschen-, Schweidnitzer-, Schloß-, Reuschen-, Nikolai- und Albrechtsstraße, so wie auf der Schmiede- und Schuhbrücke binnen 18 Monaten nach Abschluß des Kontrakts zur Ausführung gebracht sein.)

Die Stadtverordneten-Versammlung hat auch ihre ausdrückliche Zustimmung, zur Vermehrung der Gasflammen für die innere Stadt von 450 (durch welche die Unternehmer nach dem ursprünglichen Kontrakt Proposition die innere Stadt zu beleuchten, sich anheischig machten) auf 750 ertheilen müssen, weil eine mindere Zahl als die Letztere nicht genügt.

(Beschluß folgt.)

Musik.

Anton Doppler, Violin-Virtuose aus Petersburg.

Thaliens Füllhorn überschüttet uns schon beim Eingange in den winterlichen Salon mit so schönen und reichen Gaben, daß wir zur angenehmen Hoffnung berechtigt sind, in dem Verlaufe dieser Winter-Saison, vor Kunst-Dürre beschützt zu bleiben. Kaum sind die Geschwister Neruda hinter den Coulissen verschwunden, so rollt der Vorhang von Neuem in die Höhe, um dem hochgeehrten Publikum mit den vortrefflichen Leistungen eines geachteten Künstlers höheren Ranges angenehme Abende zu bereiten.

Herr Anton Doppler zwingt mir um so mehr die Feder in die Hand, da ich Gelegenheit fand, ihn in Warschau kennen zu lernen. Ich hatte täglich den hohen Genuß, sein geistiges und technisches Terrain zu überblicken. Dem Herrn Anton Doppler wurde im reichlichsten Maaße von dem Publikum der Polen-Hauptstadt Beifall gespendet, wie auch dazu die sämmtlichen polnischen Referate die sprechendsten Beweise geben. Mein lieber Freund Doppler hat periodisch Petersburg verlassen, um die Hochachtung, welche ihm vor russischem Kunst-Forum gezollt wird, dadurch als eine ihm vollkommen gebührende zu bezeichnen, daß er den ausgezeichnetsten Ruf, welcher ihm vom Norden vorangeht, auch in Deutschland begründe. Seine Kunstreise ist also eine Ehren-Erklärung gegen das deutsche Künstlerthum, und es ist daher auch hier unsere Aufgabe, das Verdienst in gerechter Weise zu krönen.

Nur kurz sei angedeutet, daß Herr Doppler einen gesangreichen, geist- und gefühlvollen Vortrag hat, auch ihm glänzende, technische Mittel zu Gebote stehen. Sein Ich spricht sich mit Würde in eignen Kompositionen aus, gleichwie es ihm gelingt, die Werke der verschiedenartigsten Schulen und Meister zur befriedigenden Ausführung zu bringen!

Möge er im Kunst-Salon den verdienten Anklang finden, und durch die That beweisen, daß ich ihn noch nicht warm genug empfohlen habe!

Sein erstes Konzert findet Sonnabend den 16. d. M., Abends 7 Uhr im Musiksaale der Universität statt! —

Breslau, im Oktober 1847.

Eugen Alois Wiener.

Brief-Controlle.

Von Hr. R — r: Zur Aufnahme nicht geeignet. — Von W — e: Muß gleichfalls zurückgelegt werden. — Von R — n: Ich danke schönstens. — Von Th. in R. — Ich habe schon lange darauf gewartet. Von L . . . . . War etwas flüchtig. — Begegniß auf einem Spaziergange zur Aufnahme nicht geeignet.

G. R.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Dorothea. Den 10. Oktober: d. Südfruchthdlr. P. Verderber T. — d. Hürdlerknecht C. Hoffmann S. — d. Gefangenwärter A. Nitschke S. — d. Tagarb. J. Bonaventura T. —

St. Matthias. Den 10. Oktober: d. Wildprethändl. F. Schwarz S. —

St. Adalbert. Den 10. Okt. d. Bäckerges. J. Ulbrich S. — d. Tischlerges. F. Winzeck S. — 2 unehl. S. — Den 13.: 2 unehl. T. —

St. Corpus Christi. Den 8. Okt. 1 unehl. T. — Den 10.: d. Viehdlr. J. Gutschke in Neudorf T. — d. Tagarb. J. Banowski in Neudorf S. — d. Viehdlr. A. Nitschke in Pöpelwitz S. — Den 11.: d. Bahnhof-Wächter J. Wengler T. —

St. Maria. Den 10. Oktober: 1 unehl. S. — Den 13.: d. Fleischerges. J. Krusche T. —

Kreuz-Kirche. Den 5. Oktober.: d. Branntweinbrenner und Getreidehdlr. E. Kunert S. —

St. Mauritius. Den 7. Oktober: d. Viktualienhdlr. C. Hohnau T. — Den 10.: d. Colorist C. Tannhäuser T. —

St. Michael. Den 10. Oktober: d. Königl. Universitäts-Sekretair u. Bürger B. Nadbyl T. — d. herrschaftl. Kutscher F. Lessing zu Rosenthal T. —

Trauungen.

St. Dorothea. Den 10. Oktober.: Seilermstr. C. Schild mit J. Schindler. — Den 12.: Theater-Inspicient A. Hildebrand mit Igfr. Gebauer. —

St. Matthias. B. u. Schneidermstr. in Neumark W. Klingler mit Igfr. S. Netzel. — B. u. Schuhmachermstr. H. Sechting mit Igfr. H. Ruppelt. — Schuhmacherges. J. Beier mit Igfr. A. Ressel.

St. Corpus Christi. Herrschaftl. Bediente J. Orth mit Igfr. J. Lachmann.

St. Michael. Den 11. Oktober: Schuhmacherges. J. Hensch genannt Möbus mit J. Neugehauer. —

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 15. Oktober: zum fünften Male: **„Künstlers Erdenwallen.“** Lustspiel in 5 Aufzügen, von Julius von Voß. Neu bearbeitet von Louis Schneider.

Vermischte Anzeigen.

Ein hiesiger Beamte wünscht die Führung kaufmännischer Bücher, auch sonstige schriftliche Arbeiten, unter soliden Bedingungen zu übernehmen. Offerten werden sub. Sig. W. 10. poste restante Breslau erbeten.

Billig, sauber, richtig und schnell werden Abschriften jeder Art gefertigt. Wo? sagt die **Redaktion d. Bl.**

Messergasse Nr. 17 sind Betten zu verleihen, bei Wittwe **Baudiedz**.

Eine neue Vogelleier nebst einigen Kanarienvögeln sind billig zu verkaufen Hummerei Nr. 42, 4 Stiegen, bei

Hoffmann.

Mehrere Schlafstellen sind sogleich für ordnungsliebende Personen offen, bei

Jung, Burgfeld Nr. 14, parterre.

Eine Schmiedewerkstatt nebst Wohnung ist zu verpachten und Weihnachten zu beziehen. Auch ist daselbst eine gut eingerichtete Bäckerei zu verpachten. Das Nähere ist zu erfragen in **Grüneiche Nr. 2** beim Eigenthümer.

Stockgasse Nr 10, ist das gute Rawiezer und Herrnhuter Brod, sowie auch Ohlauer Mehl zu haben.

Eine freundliche Wohnung ist zu vermiethen, **Neumarkt Nr. 44,** im 3. Stock vornheraus, und Weihnachten zu beziehen. Das Nähere 2 Stiegen hintenheraus.

Mädchen, welche im Weißnähen geübt, finden dauernde Beschäftigung in der Roßhaar- und Stepprock-Fabrik **Ohlauerstr. Nr. 24**.

Schöne Schlafstellen für Herren sind **Weidenstraße Nr. 11** eine Stiege vornheraus sogleich zu beziehen bei **Bach**.

Wohnungs-Veränderung.

Ich wohne gegenwärtig **Mäntlergasse Nr. 16.** zwei Stiegen hoch.

Gustav Roland.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.